

Frauenstimme

Nr. 3 * 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

2. Februar 1928

Ärztliche Ehefragen.

Es ist kein Zufall, daß sich in zunehmendem Maße die wissenschaftliche Literatur wie die hygienisch-fürsorgliche Praxis wie die Gesetzgebung mit Ehefrage beschäftigen. Die auf der tatsächlichen Herrschaft des Mannes aufgebaute monogame Dauerehe mit der Schwierigkeit oder — nach österreicherischem Gesetz nahezu völligen — Unmöglichkeit einer Ehetrennung hat sich dem aus ihrer wirtschaftlichen Verselbständigung entspringenden Befreiungsbestreben der Frau gegenüber als zu enge Fessel erwiesen. Eine Fülle von Konflikten entspringt aus diesem Aufbäumen der Frau gegen das alte Gesetz, Konflikte, die bisher wohl als Einzelfälle bei besonders feinfühlenden oder intellektuell hervorragenden Frauen bekannt waren, die aber jetzt dadurch ausgezeichnet sind, daß sie als Massenerscheinung auftreten und eigentlich nur ganz stumpfe oder aus ganz zurückgebliebenen Gegenden stammende Frauen verschonen.

Ungleich häufiger als früher kommen heute derartige Konflikte zur Kenntnis des Arztes. Bis vor wenig Jahren hätte sich manche Frau lieber die Zunge abgebissen, ehe sie die Geheimnisse ihres Ehelebens fremden Ohren preisgegeben hätte, und wenn, so noch lieber denen des Beichtvaters als den profanen Ohren des Arztes. Heute ist es nicht nur möglich, derartige Fragen rückhaltlos in der ärztlichen Sprechstunde zu behandeln, sondern auch in der populären Literatur¹⁾ und in öffentlichen Vorträgen.

In zwei Punkten kommt das Freiheitsstreben der Frau am klarsten zum Ausdruck. Bisher war die Frau wirtschaftlich vom Manne abhängig und dementsprechend auch geschlechtlich. Sie mußte den Geschlechtsverkehr über sich ergehen lassen, auch wenn er ihr noch so widerwärtig war, sie mußte ihn entbehren, wenn es dem Manne gefiel, hinter anderen Schürzen herzusagen. Sie war Lustobjekt des Mannes, nicht gleichberechtigte Gefährtin seiner Lust. Jetzt fordert die Frau ihren vollen Anspruch auf geschlechtliche Befriedigung und wehrt sich gegen den aufgezungenen Geschlechtsverkehr mit einem ungeliebten Manne. Seelisch sowohl wie körperlich finden unbefriedigte Sehnsucht und widerwilliger Ekel ihren typischen Ausdruck, während der geduldigen Geschlechtsklavin derartige, heute oft geradezu den Charakter einer Krankheit annehmende Reaktionen völlig fremd waren und noch sind.

Nichts bedroht die mühsam errungene wirtschaftliche Befreiung der Frau, ihre Unabhängigkeit vom Manne mehr als das Kind. Schon die Schwangerschaft kann manche Frau arbeitsunfähig machen, Geburt und Wochenbett tun es sicher, in vielen Fällen auch die Aufzucht des Säuglings und Kleinen Kindes. Noch hat die Gesellschaft nicht der Schwangeren und Mutter den Lebensunterhalt während dieser kritischen Zeit garantiert, so daß tatsächlich in dieser Zeit der Schutzlosigkeit die Frau in den meisten Fällen vom Mehr oder weniger guten Willen des Mannes abhängt. Dagegen lehnt sie sich instinktiv auf, hier ist eine starke psychologische Wurzel für die sonderbare Erscheinung verborgen, daß der aus den wirtschaftlichen und sozialen Zuständen der Gegenwart ent-

springende Geburtenrückgang gerade von selten der Frauen unter Hintanhaltung ihres eingeborenen Mutterchaftstriebes so begeistert begrüßt wird.

Die Angst vor dem ungewollten Kinde überwiegt dabei beträchtlich das Verlangen nach sexueller Befriedigung, wenigstens auf Seiten der Frau, die ja im Falle der Schwängerung die Zeche zu zahlen hat. Ja, die Angst geht so weit, daß die Frau, wenn sie schwanger geworden ist, nahezu instinktiv danach trachtet, die Frucht wieder loszuwerden, selbst wenn sie Leben und Gesundheit aufs Spiel setzt und vielleicht materiell ohne weiteres in der Lage wäre, ein Kind aufzuziehen.

Es ist Pflicht des Arztes, zumal des Frauenarztes, sich mit diesen Gedankengängen vertraut zu machen, da er außerordentlich viel zur Behebung der oben genannten Schäden beitragen kann.

Schon vor der Ehe hat die ärztliche Beratung einzusetzen, um alle, aus gesundheitlicher Minderwertigkeit eines oder beider Teile entspringenden Konfliktmöglichkeiten einzuschränken oder zu beseitigen. Sie hat ferner die Aufgabe, den Heiratskandidaten rückhaltlos Aufklärung zu geben über alle das Eheleben betreffenden Fragen, falsche Illusionen zu zerstören, aber auch manche Erfahrungen zu korrigieren, besonders auf Seiten der Männer, die in der Regel bei Partnerinnen gewonnen wurden, die ganz anderes vom Manne verlangen als Liebe und Zärtlichkeit.

Die Beratung hat während der Ehe fortzugehen. Sie muß vor allem trachten, beiden Teilen den vollen Geschlechtsgenuß zu verschaffen, muß aber auch Rücksicht auf den Wunsch nach Vermeidung von Kinderlegen nehmen. Der Berater muß die Präventivtechnik in all ihren Feinheiten beherrschen und hat sie zu lehren, wenn es gewünscht wird. Er soll dabei aber jegliche einseitige Propaganda sowohl für wie gegen den Geburtenrückgang unterlassen. Ist eine Schwangerschaft eingetreten, so soll er, volle Gesundheit der Frau vorausgesetzt, nach Möglichkeit trachten, die Frau zur Erhaltung der Schwangerschaft zu veranlassen, er soll ihr lieber bei der Beseitigung eventueller sozialer Mißstände (Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Unheilschick usw.) helfen als ihr die Abtreibung erleichtern. Freilich würde der Berater in den zahllosen Fällen unbehebbarer sozialer Not lieber der Frau die Wohltat der Schwangerschaftsunterbrechung in einer Klinik zugute kommen lassen, ehe er sie mit sehenden Augen den Weg zum Pfuscher oder zur Hebamme gehen läßt, zu dem sie das heutige Gesetz zwingt.

In vielen Fällen wird es dem Arzte gelingen, aus sexuellen Unstimmigkeiten aufsteigende Konflikte im Beginn zu beheben. Schon die Brautnacht kann schwere Folgen dieser Art nach sich ziehen, aber auch späterhin können sich, infolge von Erschöpfung, Krankheit, vorzeitigem Altern usw., jederzeit Störungen ergeben, die ärztlicher Beratung bedürfen.

Sieht der Arzt jedoch, daß Gegensätze zwischen den Gatten unüberbrückbar werden, daß schwere körperliche oder seelische Erkrankungen aus der Aufrechterhaltung eines Ehebandes entspringen, das beiden Teilen nur mehr eine drückende Fessel ist, so soll er nach Möglichkeit den Entschluß zur Ehescheidung unterstützen. Er vermeide es aber dabei, sich zum Sachwalter oder gar zum — vielleicht unbewußten — Werkzeug eines der beiden Teile zu machen, sondern stelle sich nur als Sachverständiger zur Verfügung der Juristen.

Voraussetzung dazu wie zu einer sachlichen Stellung-

¹⁾ Als Musterbeispiel sei hier das Buch „Die vollkommene Ehe“ von Prof. v. d. Welden genannt (Berlin 1926), das vor dem Kriege wahrscheinlich als pornographisch verboten worden wäre, heute auf gereifte Menschen sicherlich in keiner Weise obszön oder sensationell wirken dürfte. Auch der verschiedenen Bücher Max Hübners sei hier gedacht, ferner des jüngst erschienenen Buches von Hertha Kiese „Die sexuelle Not unserer Zeit“, Leipzig, Hesse u. Becker, 1927.

nahme in Fragen einer Schwangerschaftsunterbrechung ist allerdings eine vernunftgemäße Aenderung unserer Gesetzgebung, soweit sie sexuelle Dinge überhaupt betrifft. Ein Ehescheidungsrecht, wie das österreichische, soweit man dabei überhaupt noch von Recht sprechen kann, beraubt den Arzt in zahlreichen Fällen der wichtigsten Waffe im Kampfe gegen körperliche und seelische Erkrankung. Wer sich für eine Aenderung des Sexualstrafrechts interessiert, sei auf die Broschüre „Sittlichkeit und Strafrecht“ verwiesen, die, vom Kartell für Reform des Sexualstrafrechts herausgegeben, im Verlag der Neuen Gesellschaft kürzlich erschienen ist.

Welche Bedeutung der ärztlichen Eheberatung in der Öffentlichkeit beigemessen wird, geht daraus hervor, daß sich im Juni 1927 in Berlin über hundert deutsche öffentliche Eheberatungsstellen zu einem Verbandsverbande zusammengeschlossen haben, unter denen die der Gemeinde Wien, die am 1. Juni 1927 fünf Jahre alt geworden ist, mit ihren fast zweieinhalbtausend Fällen sozusagen als Senior fungiert. Die älteste Berliner Stelle am Prenzlauer Berg hat ebenfalls schon beachtliche Ergebnisse aufzuweisen.

Ist es einerseits Sache zielbewusster Propaganda, die Bevölkerung über die große Bedeutung ärztlicher Eheberatung aufzuklären, so müssen auf der anderen Seite die Ärzte sich mit dem ganzen Rüstzeug moderner medizinischer und sozialer Erkenntnis wappnen, um auch in Ehefragen der Bevölkerung hilfreich zur Seite stehen zu können, soweit ihnen die Gesetzgebung nur irgendeine Möglichkeit dazu läßt.

Dr. med. Karl Rautsky.

Carneval.

Durch der Großstadtstraßen schwarze Schächte,
durch den kalten Dunst der Winternächte
schrei Plakate aller Ecken,
stehn in hektisch bunten Flecken.
Alle Litfasssäulen

prunken, prahlen, heulen!
Künstlich aufgepeitschter Lebensfreude Wogen
hat des Lebens Gründe überzogen.

In dem leichtbetränzten Rahn
wiegt sich flüchtiger Trenden Wahn,
und es schwimmt die blanke Klingelschelle
Carneval, der närrische Geselle.

Carneval überall, — überall Carneval!
Maschenball, Lubenschall, Pflöpfentball, Stimmenchwamm!
Reichtum geht in prahlerischen Lumpen,
Armut mag sich falschen Glanz von Reichtum pumpen:
Navalier und Bettelbirne,
Sultan, Königin der Nacht,
Schleier, Diademgestirne,
Federn, Flitter, Tand und Pracht
alles dreht und schneht im Kreise
nach der ewigen Narrenweise,
ist gestimmt auf gleichen Narrenton, —
Foxtrott, Charleston, Blues und Saxophon.

Alle Welt ist glücklich nur im Schmecken,
Jeder will vergessen, was er ist.
Wo der Rausch die trunkenen Wimpel hilt,
kann sich lachend jeder selbst verneinen . . .

Doch der Nisgermittwoch findet jeden
wieder trotzend in der alten Spur,
nüchtern grau ist Tan und Sein und Reden,
war doch alles Traum und Laumel nur.

Streng geschleiden, unverrückbar ferne
bleiben Westenbölla, Mietlaserne.

Siehebe.

Eine chinesische Richterin. Soumay Tscheng, die im vorigen Jahre an der Universität Paris zum Doktor der Rechte promoviert, ist zum Richter ernannt worden. Sie ist die erste chinesische Frau im Richterberufe und der erste Richter chinesischer Nationalität überhaupt, dem es gestattet ist, am französischen Gerichtshof von Schanghai zu wirken. Dr. Soumay Tscheng ist auch schriftstellerisch tätig und hat ein Buch in englischer und ein anderes in französischer Sprache herausgegeben.

Hoher Preis für einen Frauenroman. Bei einem Wettbewerb in den Vereinigten Staaten erhielt Fannie Hurst den ansehnlichen Preis von 50 000 Dollar für den besten Frauenroman.

Verwüstete Mutterschaft.

Die wachsende Anteilnahme der Frau an der außerhäuslichen Erwerbsarbeit bedingt oft eine schwere gesundheitliche Gefährdung. Das bestätigt neuerdings die über längere Zeiträume und ein reiches Menschenmaterial ausgebreitete Forschungsarbeit des hervorragenden Frauenarztes Dr. Max Hirsch. Seine vor kurzem im „Archiv für Frauenkunde und Konstitutionsforschung“ veröffentlichte Abhandlung „Bedenbildung und Berufsarbeit“ stellt eine infolge anstrengender außerhäuslicher Berufsarbeit zunehmende Häufigkeit des die Gebärfähigkeit beeinträchtigenden engen Bedens fest. Nach den Erhebungen Hirschs sind von 1000 Textilarbeiterinnen 74 Proz. im Alter von 14 bis 18 Jahren in ihren Beruf eingetreten. Die Feststellungen an 3165 bis zum siebenten Monat und darüber hinaus gediehenen Schwangerschaften der Jahre 1924 bis 1926 haben ergeben, daß in 30,3 Proz. der Fälle der Ablauf der Geburt,

ärztliche Hilfeleistungen

notwendig gemacht hat. Auf die Arbeiterinnen in Bergwerken entfallen 40 Proz. enge Beden und 12 Proz. pathologische Geburten. Bei gemischter Arbeit ergeben sich 17 bzw. 3,5 Proz., bei landwirtschaftlicher Arbeit 12 bzw. 2,5 Proz. und bei keiner physischen Arbeit 8 bzw. 1,5 Proz. Auf 100 Arbeiterinnen im Bergbau und in der Metallindustrie mit einem Arbeitsantritt im Alter von 11 bis 12 Jahren kommen 90 enge Beden und 25 pathologische Geburten. Bei einem Arbeitsantritt im Alter von 13 bis 14 Jahren stellen sich die betreffenden Zahlen in der Industrie auf 71 bzw. 16, bei 15 bis 16 Jahren auf 31 bzw. 6, bei 16 Jahren und darüber auf 15 bzw. 3. „Diese Untersuchungen“, so folgert Hirsch, „haben ergeben, daß in den Bergwerken der Prozentsatz der engen Beden und der pathologischen Geburten wesentlich höher ist als bei den Landarbeiterinnen, und daß er noch niedriger ist in denjenigen Bevölkerungsgruppen, welche keine physischen Arbeiten verrichten. Die Untersuchungen haben ferner ergeben, daß der Prozentsatz der engen Beden und der pathologischen Geburten um so größer ist, in je jüngerem Lebensalter die Frauen in die Fabrik eintreten.“

Von den mit dem 14. Lebensjahre in die Textilarbeit eingetretenen Frauen hatten 14,68 Proz. Zangengeburt und 1,02 Proz. Kaiserschnitte, während sich für die Gesamtheit der entsprechenden Arbeiterinnen nur 5,8 Proz. bzw. 0,47 Proz. ergaben. Die in sehr jungem Alter eingetretenen Arbeiterinnen haben also in weit höherem Grade ärztliche Hilfe bei der Entbindung nötig als die Gesamtheit der Textilarbeiterinnen.

Wir hatten im Jahre 1904 ein Kinderschutzesgesetz bekommen, das als ein guter Auftakt eines wirklichen und wirkamen Kinderschutzes gelten konnte. Der Krieg hat diese Errungenschaft hinweggeschwemmt, und heute steht die Sache so, daß im Jahre 1922 in revisionspflichtigen Betrieben (also ohne Heimarbeit) 3698 Kinder unter 14 Jahren,

168 544 Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren

und 615 369 im Alter von 16 bis 21 Jahren beschäftigt wurden. Verhältnismäßig noch weit größer ist die spezielle Beteiligung der Jugendlichen in der Textilindustrie. Nach den Erhebungen, die Hirsch an 1000 Textilarbeiterinnen vorgenommen hat, sind 56,8 Proz., also

mehr als die Hälfte, im Alter von 14 bis 16 Jahren als Lohnarbeiterinnen in die Textilindustrie eingetreten

und weitere 17,2 Proz. mit dem 17. und 18. Lebensjahre, demnach nahezu drei Viertel der Arbeiterinnen in einem Alter, in dem das Beden noch formbar ist. Wir haben die Antwort, die die Natur auf diese unnatürliche Beanspruchung gibt, in der erschreckend großen Zahl der operativen Entbindungen bei Arbeiterinnen kennengelernt. Halten wir dazu noch die gleichfalls von Hirsch mit überzeugenden Zahlen und Beobachtungen belegte Tatsache, daß nicht nur durch unzuträgliche Berufsarbeit im Entwicklungsalter, sondern ebenso durch mangelhafte Ernährung, Behausung und andere schwerwiegende Umweltsdinge ein schädigender Einfluß auf Längenwachstum und Gewicht und die ganze organische Entfaltung des Körpers ausgeübt wird, so müssen wir mit Hirsch zu der Forderung kommen, daß den weiblichen jugendlichen Arbeitern ein erhöhter Schutz zugebilligt werde, dessen Ziel es ist, die Gefährdung der körperlichen Entwicklung in der Zeit der Geschlechtsreife zu verhüten, Heraufsetzung des Schutzalters bis zum 18. Lebensjahre, erhöhter Arbeitszeitschutz, Verbot der Akkordarbeit, Arbeitserleichterungen, Ruhepausen und vieles mehr werden diesem Zwecke dienen.

Man äußert bei uns oft große Besorgnis vor Entvölkerung und nationalem Abstieg. Wir teilen diese Befürchtungen nicht, aber sie sollen uns willkommen sein, wenn sie dazu führen, daß man den jugendlichen weiblichen Personen die uneingeschränkte Möglichkeit gesunder körperlicher Entwicklung sichert. Henriette Fürtb.

Legt die Säuglinge auf Torfmull!

Vor einigen Monaten ist von einer kinderreichen deutschen Mutter, der wohl das Windelwaschen, das Säuglingsgeschrei und der Windelgeruch herzlich leid war, eine ganz neue Art erdacht worden, kleine Kinder zu betten.

Bisher wurden Säuglinge auf Koffhaarmatratzen oder gar Kissen gebettet, die heilsame nicht noch werden durften, weshalb man zwischen sie und das Kind das große Gummituch einschaltete. In die dicke und mehrfache Einpackung bzw. Unterlage des Säuglings kam das zweite kleinere Gummituch, und nun hieß es, durch möglichst häufiges Wechseln der auffaugenden Lächer das Körperchen einigermassen trocken zu halten. Der Erfolg dieser Bettungsart war täglich ein ansehnlicher Waschtopf voll Babywäsche und — trotz aller Mühe — in den meisten Fällen wunde Haut, Unlustgeschrei und gestörte Nachtruhe. Die neuersundene

Bettung auf Torfmull

setzt die Mühen der Pflegerin herab und das Wohlbefinden des Säuglings erheblich heraus. Da ich selbst von seiner Geburt an mein Kindchen auf Torfmull schlafen ließ, fühle ich mich berufen, einmal öffentlich über diese Methode zu sprechen, damit sie mehr und mehr bekannt werde. Zwar hat sich, wie ich höre, die Industrie bereits der Sache angenommen, und über kurz oder lang wird man sogenannte „Trockenbettehen“ in den einschlägigen Geschäften kaufen können, so daß sich jeder die einfache Technik dieser Bettungsart im Geschäft ansehen kann, ob man nun ein fertiges Bettchen kaufen will oder sich in einem vorhandenen Babykorb selbst eins einrichtet.

Die Torfbettung unterscheidet sich von der bisher üblichen also dadurch, daß der Säugling nicht auf Matratze oder Kissen, sondern auf weichem Torfmull liegt. Damit das Körperchen nicht unmittelbar mit dem Torfmull in Berührung kommt, befindet sich über diesem ein Holzrahmen, der sich der Form des Bettchens genau anpaßt, und der mit porösem Nessel strof bespannt ist. Das Baby bekommt statt des ganzen Lächerapparates nur eine einzige Mullwindel hübschartig angelegt, indem man sie in den Schenkelbeugen leicht verknötet. Der hervorragend absorbierende Torfmull saugt nun die Nässe des Kindes durch die porösen Mullzwischenwände hindurch begierig auf, was man an einem deutlich begrenzten dunkleren Fleck in der Mitte erkennen kann. Diese dunklere Stelle wird zu den Tränkzeiten durch etwas

frischen Torfmull ersetzt,

— das ist alles. Man wundert sich nur, daß nicht längst jemand auf den Gedanken kam, zumal Torfmull ja als aufsaugend und geruchsbändig allgemein geschätzt und gekannt ist, und bei bettnässenden Erwachsenen in Betel auch seit Jahren bereits mit bestem Erfolg als Lager verwandt wurde. Brustkinder verlassen ihr Bettchen auf mindestens 20 Minuten. Da legt man am besten nach dem Torfwechsel eine Wärmflasche eins Bettchen und deckt wieder zu. Bei Flaschenkindern, die im Bettchen trinken, hebt man einfach den Rahmen mit dem Kind darauf am Fußende etwas an und erneuert die feuchte Stelle, ohne das Baby erst aus dem Bettchen zu holen. Dieser einfache und kurze Handgriff bedeutet, besonders für Heim- und Horte, wo Hunderte von Säuglingen trocken zu legen sind,

eine äußerste Ersparnis an Zeit und Arbeitskräften, zumal die Kinder auf ihrem stets trockenen Lager sichtlich zufriedener sind als in dem quälenden Tücherpaket, und der Gebrauch von Wäsche sich auf ein Mindestmaß reduziert. Ich brauche täglich einen Rahmen bezug und fünf Windeln. Ich habe bei meinem Brustkind zwei bezogene Rahmen zum Wechseln im Gebrauch. Der eine trocknet, während der andere aufliegt, Geruch entsteht nicht, da der Torfmull alle Gase sofort bindet. Die Erfinderin gibt noch eine Methode an, das Kind in seinem Trockenbettchen so zu legen, daß es sich trotz unbegrenzter Strampelfreiheit nicht bloßstrampeln, noch seine Decken durcheinander bringen kann. Dazu wird ein Ueberschlaglaken (etwa ein großes „Wickeltuch“) mit vier Knöpfen am Kopfkissen befestigt (zwei Knöpfe unter den Achseln des Kindes, zwei an den Kissenenden). Ist das Kind eingeknüpft, so wird das Ueberschlaglaken seitlich und am Fußende unter den Rahmen geschlagen, wo es sich durch die Körper schwere des Kindes selbsttätig festklemmt. Jedoch wird es über den Beinchen so locker gelassen, daß das Kleine nach Herzenslust turnen kann. Auf das Ueberschlaglaken kommt je noch der Jahreszeit noch eine Wolldecke oder ein Kissen. Man kann den zum Trockenbettchen benötigten hellen Moostorf aus

Gärtnerlein oder Brennstoffhandlungen

beziehen, sofern er trocken gelagert war, den Ballen (1½ Zentner) zu 5,50 Mark, was für eine 1½jährige Säuglingspflege ausreicht. Der Betrieb des Trockenbettchens ist also verhältnismäßig wohlfeil; zumal für Gartenbesitzer, die dabei einen wertvollen Dünger als Nebenprodukt gewinnen. Der Torfstreuerverband Berlin bringt demnächst einen besonders hellen, weichen „Säuglingstorfmull“ für den Gebrauch im Trockenbettchen in den Handel, der in 40-Pfund-Packungen in allen größeren Orten Deutschlands zu haben sein wird. Inzwischen helfen die Trockenbettchenwerkstätten Fa. Th. Wortmann in Arnsherg in Westfalen mit Ballen und Packungen Säuglingstorfmull aus. Wer sich ein Trockenbettchen selbst anlegen will, verschreibe sich kostenlos das Werbeheft der genannten Firma, das in Wort und Bild über Anlage und Ausstattung des Trockenbettchens genauesten Aufschluß gibt, oder man sehe es sich, wie anfangs empfohlen, in den Babykorbgeschäften direkt an. Zu gewerblichen Zwecken darf die Erfindung indes von niemanden ausgenutzt werden, da sie gesetzlich geschützt ist. Die medizinische Fachpresse beschäftigt sich bereits lebhaft mit der Neuerung und namhafte Ärzte, Kliniken und Kinderheimleitungen setzen sich warm für die Sache ein. In größeren Städten werden Mutterkurse mit der Torfbettung abgehalten und Mädchenfortbildungsschulen reichen sie bereits in ihr Pensum ein. Es wäre nur zu wünschen, daß die Torfbettung recht bald Allgemeingut in der Säuglingspflege würde, zum Heil von Mutter und Kind. Dann wird das Wundsein des Babys nicht mehr zur Tagesordnung gehören und man wird den Sach nicht mehr gedankenlos nachplappern: Ein Kind muß schreien! Ja, krähen muß es vor Lebenslust und grunzen vor Wohlbefinden, so wie es immer eintritt, wenn man es auf trockenem Lager frei strampeln läßt. Aber nicht stundenlang in schallendsten Unlusttönen schreien, weil man es in seinem Priesnitzpumpschlag Qualen leiden läßt. E. W.

Brutale Sowjet-Erzieher.

Was die Arbeiter-Delegationen nicht zu sehen bekommen.

Dem Leiter des Erziehungshauses für verwahrloste Kinder in Wischnewsk bei Moskau, Iwanoff, war ein Ring abhanden gekommen. Drei Kinder waren auf einmal im Besitze von Zigarettens und Süßigkeiten und erweckten den Anschein von Leuten, die über Geld verfügen. Die Neun- und Zehnjährigen, mit ihren Gewohnheiten eines dreijährigen Strafenlebens, hatten der Lockung nicht zu widerstehen vermocht. Für die Entwendung des Ringes sollte unmittelbare Vergeltung geübt werden.

Im Zimmer befanden sich die Schuldigen allein mit den Erziehern Iwanoff und Balaguschin. Um den Qualen der Untersuchung zu entgehen, schoben sie die Schuld auf einen anderen Knaben, dem sie das Geld übergeben haben wollten. Sie beschuldigten einen, der sich nicht zu verteidigen vermochte. „Wie sollte er auch? Es ist wohl nicht einmal lange her, daß er erst gehen gelernt hat.“

Die kleine Gestalt des „Verbrechers“ ballte sich, die Decke über den Kopf ziehend, zu einem Knäuel zusammen. Jemand zog die Decke weg, packte ihm am Hemdtragen, hob ihn empor. Er erblickte über sich das steinerne Gesicht des neunzehnjährigen Jünglings

Grischutin, der dem Pädagogen beim Suchen des gestohlenen Gutes behilflich war. „Wo ist das Geld?“ „Ich weiß nicht.“ „Du lägst. Wirft schon gestehen, du Luder!“ Grischutin holte aus und schlugerte den knochigen Körper des Kindes gegen die Wand. Der Leiter trat herein. „Laß ab von ihm! Er kann es nicht gestohlen haben. Wie käme er dazu! Die Jungen haben gelogen.“

Die Untersuchung wandte sich wieder den Dreien zu. Ihr Geschrei erschütterte die Luft und ging in Wehklagen über, in dem tierische Angst bebte. Die Schläfer in den Schlaffälen erwachten und stürzten zur Türe. Doch im Türrahmen stießen sie auf die kaltherzige Gestalt des Pädagogen. „Wohin? Wollt ihr wohl schlafen!“ In den Betten Geflüster: „Sie haben Tau und Beil mitgenommen. Man wird sie ertränken.“

Der Besitzer des Brillantringes hatte ein Herz aus Granit. Die drei Verbrecher wurden geschlagen, beschimpft, nach dem Leiche gezerzt. Am tiefen, verschlafenen daliegenden Leiche machte man halt. Die Jungen begriffen, daß dem Tode nicht zu entkommen war, und gerieten außer sich. Es ist in der Morgendämmerung taten Landhausbewohner, die auf das Geschrei herbeigeeilt waren, der Foller Einhalt. Zwei der Jungen nahmen die Pädagogen wieder mit. Im feuchten Gras flach ausgestreckt blieb der zerschundene, bewußtlose Körper des dritten liegen.

Diese Szene, die sich im vorigen Sommer ereignet hat, entwirft

Die Nr. 196 der Moskauer „Jugend-Pravda“ bei der Schilderung der graustigen Zustände in den Kinderhäusern der Sowjets. Im Wischnetoffschen Kinderhause ist ein Raum, den die Kinder die Folterkammer nennen. Dort führen die Pädagogen ihre Untersuchungen mit Häuten und Gummiknüppeln. Weinen und Geschrei lassen sich oft von dort her vernehmen und lassen erkennen, daß der „Gendarm“ und der „Henter“, wie die Kinder ihre Pädagogen getauft haben, ihres Amtes walten. „Ich sah,“ so erzählt der Zeitungskorrespondent, „im leeren Schlafsaal einen völlig nackten Knaben, dessen dürre Rippen die nackten Bretter drückten. Er lag auf dem Bauch und schlief, einen unruhigen, krankhaften Ausdruck im Gesichte, das Spuren unlangst vergrößerter Tränen aufwies.“ Man wird gezwungen, ohne Bettzeug und Decken zu schlafen. Man wird nackt ausgezogen. . . Sämtliche Insassen des Schlafzimmers werden mit einem Male nackt ausgezogen, um einer Bagatelie willen,“ schreiben die Zöglinge des Asjals in einer Eingabe an die Redaktion. „Für drei Tage werden die Bestraften der Leibwäsche und Betten beraubt, für ganze Wochen der Bettwäsche. Für die geringste Verfehlung geht man des Mittagessens verlustig, und wegen eines einzigen Kindes läßt man alle 130 Kinder stundenlang darauf warten. Immer ist das Mittagessen kalt, ebenso das Abendessen. Man verabfolgt verschimmeltes Brot; Tee gibt es seit drei Wochen nicht mehr; die Wäsche wird monatelang nicht gewechselt, und eine Badstube ist überhaupt nicht vorhanden. Immer sind die Kinder hungrig. Man gibt uns zwar zu essen, aber die Nahrung ist ungenießbar. In manchen Familien gibt man das, was wir essen müssen, den Schweinen.“

Das alles geschieht, während für den Unterhalt jedes Kindes 12 Rubel und 50 Kopeken monatlich angewiesen werden und in der Aufnahmestation für mehr als 700 Personen gekocht wird. Die Zeitung weist darauf hin, daß sie nicht zum ersten Male die empörenden Zustände in den Kinderhäusern veröffentlichte, daß aber trotzdem die Moskauer Abteilung des Kommissariats für Volksbildung, in deren Händen die Verwaltung der Kinderhäuser liegt, hartnäckig fortfahre, zu schweigen.

Der Mann.

Der Mann heißt Hansel und ist jetzt ganze drei Jahre alt. Damit könnte man meinen, wäre die ganze Geschichte schon erzählt. Aber das wäre ganz falsch gedacht; wenn Hermann Löns um den „zweckmäßigen Meyer“ herum ein kleines Buch schrieb — um das „lehrreiche Hansel“ herum ließen sich sogar mehrere Bände schreiben. Denn dieses Hansel hat es in sich. Es ist zwar ein niedlicher kleiner Kerl mit blonden Locken und roten Wädhchen, aber das arme Kind ist schwer erblich belastet. Papa hat einen bayerischen, Mama einen norddeutschen Diktator von beachtlicher Qualität, und was das bei dem lehrreichen Hansel für ein Resultat erzielt hat . . . na, das spottet einfach aller Beschreibung.

Ernsthaft: Als Hansel zwei Jahre alt war, glaubten wir unseren pädagogischen Bankrott anmelden zu müssen. Etwas ganz Schlimmes muß gebeichtet werden: das Hansel hat bis dahin wirklich manchmal Hause bekommen. Denn wenn der kleine Kerl auch sonst noch so nett war, die mittägliche und abendliche Fütterung, des Raubtieres wuchs sich immer zu einer ganzen Tragödie aus. Das, was man in Berlin schönfärbischer als „Misch“ zu bezeichnen pflegt, vertrug sein kleiner Magen nicht, seine eigene Milchversorgungsanstalt war schließlich doch versiegt, und nun sollte und mußte er Gemüse essen. Dieser Zumutung setzte er zähen und erbitterten Widerstand entgegen. Hungernlassen half nichts, denn länger als zwei Tage konnte man es nicht gut durchführen — und Hansel als auch am zweiten Tag noch kein Gemüse! Zu dieser Zeit mußte der Papa öfter seinen Sohn füttern. Das sah so aus: Papa saß auf dem Chaiselongue, hatte das Hansel eng in eine Decke gewickelt, so daß es sich nicht rühren konnte, und schimpfte auf das Patetchen Unglück ein: „Sakramentsmaseßkerl, elendiger, wirfst du schlucken, Lump dreißiger . . .“ und dann schallten plötzlich ein paar hörbare Klaps. Papa wurde immer unbeherrschter, und schließlich mußte die Mama energisch erklären: „Von heute ab wird die Haue abgebaut.“ Es war freilich nun eine schlimme Geschichte, denn Jungen keine vorschriftsmäßige Portion Essen einzufüttern. Oft brachte er beim letzten Bissen die ganze Geschichte wieder heraus. Aber es ist schlimm, wenn die Eltern ein zu gutes Gedächtnis für ihre eigenen schlechten Streiche haben! Die Mama erinnerte sich, daß sie sogar als fünfjähriges Mädchen das Gemüse auf ganz gleiche Weise und völlig bewußt wieder hochgewürgt hatte, und darum mußte das arme Hansel das ganze Gemüse zum zweiten Mal erbarmungslos herunteressen. Da hat er denn schließlich gedacht: „Der Klügere gibt nach“ und hat seine Portion gegessen, freilich hat das immer noch zwei Stunden gedauert, bis der Teller leer war. Den letzten Mund voll Gemüse aber hat er stundenlang herumgetragen, mochte man mit ihm ausgehen oder ihn in die Ecke stellen; das war seine Genugtuung, daß ihm kein Gott und kein Teufel zwingen konnte, diesen letzten Bissen herunterzuschlucken.

Das aber sind Geschichten aus der Vergangenheit, denn nun ist Hansel ein Mann geworden. Unter dem Weihnachtsbaum lagen ein Paar lange blaue Hosen und ein roter Matrosenweater; richtige Männerhosen mit Taschen, und auf die ist der Hansel unbändig stolz, denn er hat gemerkt, daß er damit fabelhaften Eindruck macht. Beim Kinderfest hat er allen Mädchen seine Hosen gezeigt, und sie mußten in die Taschen gucken, damit sie doch glaubten, daß es richtige Männerhosen waren!

Es ist unglaublich, wie durch diese Hosen alle Erziehungsprobleme wesentlich vereinfacht worden sind. Wenn Hansel jetzt beim Essen streiten will, dann gibt es eine gebildete Unterhaltung darüber, „daß richtige Männer immer das Mäulchen leer essen und darum auch ausgehen dürfen“, und daß der Hansel, wenn er noch nicht hintereinander essen kann, vielleicht doch noch ein kleiner Junge ist und noch gar keine Männerhosen tragen kann und nicht mehr zu den schönen Mädchen tanzen gehen kann. . . und dann schluckt er mit Todesverachtung, besonders, seit er einmal wirklich zu Haus bleiben mußte. Wenn er zu Besuch gehen darf und mit seinem großen Freunde Heinz am Tisch essen, dann ist er sogar Blumenkohl, der doch sonst die gräßlichste Erfindung ist, und er ist ihn sogar allein! Neulich ist ihm bei einem solchen Besuch aber ein großes Malheur passiert: Weil die gute Tante ihm hintereinander Fleisch, Blumenkohl, Apfelsinen, Bananen, Milchkatoo und Pfannkuchen gegeben hat, hat er auf dem Nachhauseweg zwei Paar Hosen auf einmal schmutzig gemacht, die kurzen Hosen und die Gamaschenhosen, und mehr als drei Paar Hosen besitzt er nicht! Am andern Morgen hielt ihm die Mama eine Strafpredigt, Hansel sah noch im Bett, „daß er ein richtiger Fulsunge wäre, und daß er wohl noch gar keine richtigen Männerhosen wert sei, wenn er noch schmutzig machte, so was machten nur kleine Jungs, richtige Männer machten so etwas überhaupt nicht!“ Da hat er mit Tränen in den Augen den Kopf geschüttelt und schluchzend versichert: „Nie mehr, nie mehr . . .“

Und er hat Wort gehalten, und auch das Bett ist nicht mehr naß geworden. Denn die Mama hat ihm geglaubt, und alle Abend versichern wir uns, daß Hansel doch ein Mann ist. . .

Das ist die Geschichte vom lehrreichen Hansel. Was kein Zwang, keine Klaps erreichen konnten, erreicht ein Appell an die Ehre. Wie hätten uns unsere Mütter noch ausgelacht, wenn wir behauptet hätten, daß ein kleiner Bursche von drei Jahren ein ausgeprägtes Ehrgefühl haben kann, ja, eine ausgeprägte kleine Persönlichkeit ist. Mit Schlägen wurde uns der „Bock ausgetrieben“, und die anderen Strafen sorgten dafür, daß wir immer das Gefühl der Abhängigkeit hatten. Kamen etwa ähnliche Unglücksfälle wie bei dem überfüllterten Hansel vor, dann hieß es: „Du Schmutzint wirst noch nicht saubere sein, wenn du eingeseget wirst!“

So wurde dafür gesorgt, daß wir tief von dem Gefühl der eigenen Minderwertigkeit durchdrungen wurden, und wir schlepierten diese Minderwertigkeitsgefühle oft unser ganzes Leben lang mit uns, und fast jeder von uns trägt an einer verborgenen Stelle seiner Seele die Narben dieser „Erziehung“. Der Prahlhans, der mit phantastischen Geschichten das Gefühl seiner eigenen Minderwertigkeit verdecken will, wie der Schlemmli, der ewig Mißgeschickte, sie beide sind Produkte dieser Erziehung, die zuerst im Kinde die Eigenpersönlichkeit ertöten wollte, während die heutige Erziehung im Kinde vor allen Dingen das Vertrauen in die eigene Kraft stärken will. Wie müssen lernen, dem kindlichen Gestaltungstrieb gesunden Spielraum zu lassen, damit er sich nicht in „Ungezogenheiten“ Luft macht.

Wenn Hansel, der Mann, mit Feuerzifer den Tisch decken hilft und die Prehtohlen zum Ofen schafft (wie er dabei arbeitet!), so will er sich damit ebenso gut beweisen, wie damit, daß er den Rest seines Mittagbrotes stundenlang im Mund behält, nur seinen eigenen Willen durchsetzen will. Die Kunst der Erziehung ist es nun, diesen Willen in einer von dem Kinde nicht gefühlten Weise so zu lenken, daß es die Genugtuung hat, sich selbst, seine Persönlichkeit bewahrt und bewiesen zu haben, nur seinen eigenen Befehlen gefolgt zu sein.

Und darum wird Hansel, der Mann, immer als Festkleidung ein paar lange Kiefer Hosen haben, selbst wenn er jedesmal die Bügel-saiten rümpelt. Denn für einen Mann gehören sich nun einmal Männerhosen . . .

R. E.

Von Jürgen.

Jürgen war damals vier Jahre alt. Eines Tages bleibt er bei dem Vormittagspaziergang mit der Mutter an jedem Alleebaum stehen und hebt abwechselnd das rechte und das linke Bein hoch. Mutter ruft ihn zurück: „Sage mal bloß, Jürgen, was soll denn das heißen?“ „Oh, Mutter, ich spiele mal Hund! Die Hundchen machen doch auch immer so!“

Jürgen, siebenjährig, hat gräßliche Bauchschmerzen. „Siehste, Mutter, da is bloß der alte Pudding schand, der war schon vorgestern!“ „Zu viel gefuttert hast du mal wieder, das ist schuld!“ „Weißte, Mutter, komm mir bloß nicht immer mit derselben alten Ausrede!“